

Hans Steinacker

Der lebenswerte Bücherwurm aus Oxford

Zum 100. Geburtstag von C. S. Lewis

Um es vorweg zu sagen: Der unter dem Namenkürzel C. S. (Clive Staples) weltweit bekannte, schriftstellernde Professor Lewis, von seinen Freunden kurz Jack genannt, verblüfft den aufmerksamen Leser in vielfacher Weise. Allein im deutschen Sprachraum widmen sich ihm immerhin fünf Biographien. Erfährt man doch aus ihnen, daß dieser fast ein Leben lang in dem lebenswerten Oxford wirkende Tutor und in Cambridge lehrende Mediävist am 29. November 1898 im heißumstrittenen Ulster geboren wurde und somit eigentlich dem unerschöpflichen irischen Literaturkreis zuzurechnen ist.

Die Welt, in der „Plain Jack“ mit seinem drei Jahre älteren Bruder Warren aufwuchs, war das einer großräumigen Burg ähnelnde Haus Little Lea in dem heutigen Belfaster Krisenviertel Falls Road. Hier und in dem parkähnlichen Garten sowie dem umtriebigen Hafen mit dem schrillen Gehupe der Schiffssirenen erlebten sie eine Kindheit „alltäglichen prosaischen Glücks“, zumal der Bruder – und das zeitlebens – sein bester Freund war.

Der beredte und der Politik zugetane Rechtsanwalt Albert Lewis, der oft von trübseligen Gedanken befallen wurde und in dessen Gefühlswelt fröhliches Lachen und aufbrausender Zorn eng beieinander lagen, hatte es für seine Familie bauen lassen, nachdem er zu einigem beruflichen Erfolg gekommen war. Die warmherzige, liebevolle Mutter Flora, die gute Romane und namentlich die von Tolstoi schätzte, stammte aus einer Familie mit praktisch-gesundem Urteilsvermögen. Sie konnte ihre Familienlinie bis auf einen in der Battle Abbey ruhenden normannischen Ritter zurückführen. Beide Eltern galten als sehr gebildet, wofür auch ihr unbegrenzter Bedarf an Literatur sprach. Auch wenn sie sich in guter Tradition zum hochkirchlichen Zweig der anglikanischen Church of Ireland zählten und die poetische Schönheit der Bibel und des Gebetbuches durchaus zu schätzen wußten, einen existentiellen Zugang vermochten sie zu ihnen nicht finden, geschweige, daß sie imstande waren, eigene religiöse Erfahrungen zu vermitteln.

Ein paradiesischer Irrgarten schien das riesige Wohnhaus mit seinen vergiebelten Verstecken zu sein. Es waren inspirierende Schatzinseln mit überquellenden Bücherwänden:

„Ich bin ein Produkt von langen Fluren, leeren, sonnendurchfluteten Zimmern, der Stille in den oberen Räumen, den Dachbodenzimmern, die ich in Einsamkeit erforschte ... Und ebenso ein Produkt unendlich vieler Bücher. Mein Vater kaufte alle Bücher, die er las, und gab keines davon je wieder her.“

Ein großartiges Ambiente unbewußter elterlicher Leseförderung tat sich den beiden Jungen auf, bot sie doch zugleich eine geheimnisvolle Atmosphäre unbeschreiblicher Vorstellungskräfte für bildhafte Szenen, die einmal in Jacks weltberühmtem Narnia-Epos lesbar werden:

„Es gab Bücher im Arbeitszimmer, Bücher im Wohnzimmer, Bücher in Garderobe, Bücher (zwei Reihen tief) in dem großen Bücherschrank auf dem Treppenabsatz, Bücher in einem der Schlafzimmer, Bücher in Stapeln so hoch wie meine Schultern auf dem Speicher, wo der Wasserbehälter war; Bücher aller Art, in denen sich jedes vorübergehende Interesse meiner Eltern spiegelte, lesbare und unlesbare, für ein Kind geeignete und ganz und gar ungeeignete. Nichts davon war mir verboten.“

Ein jähes Ende der Kindheit des „prosaischen Glücks“ erfährt der Zehnjährige durch den Tod der krebserkrankten Mutter. Er wird zunächst für zwei Jahre über das große Wasser nach England geschickt, um in dem unbarmherzigen Internat Wynyard House am eigenen Leibe nicht nur eine abstoßende Prügelpädagogik zu erfahren. Sein Leben lang wird er daran als an ein Konzentrationslager zurückdenken:

„Das Leben in einem abscheulichen Internat ist dadurch eine gute Vorbereitung auf das christliche Leben, daß es einen lehrt, durch die Hoffnung zu leben.“

Trotz der hier herrschenden religiösen Zwänge beginnt der Knabe die Bibel zu lesen und zu beten. 1910 kehrt der junge Jack nach Irland zurück, um dann von 1911 bis 1913 noch einmal mit seinem Bruder in Malvern in England in ein Internat bzw. ein College zu gehen. Es ist eine Zeit, die er als die eigentliche „klassische Periode unserer Schulzeit“ betrachtet hat.

Die Heimkehr eines Pilgers

Um der spirituellen Entwicklung Lewis' nachzuspüren, gilt es seine Jugendliteratur „Flucht aus Puritanien“ (1933) zu befragen. Der angemessene deutsche Titel dieses biographisch-geistlichen Rechenschaftsberichts über seine religiösen Erfahrungen trägt den bezeichnenden Untertitel „allegorische Rechtfertigung für Christentum, Vernunft und Romantik“ und ist dem Kompositionsstil des großen Klassikers „Die Pilgerreise“ von John Bunyan (1628–1688) angelehnt.

In der allegorischen Erzählweise des nonkonformistisch-puritanischen Zuchthäuslers Bunyan schildert Lewis sich darin als den Knaben Hans, der aus großer visionärer Sehnsucht nach der geschauten Insel seine Heimat Puritania in entgegengesetzter Richtung verläßt und dabei die Bekanntschaft der seltsamsten Gesellen macht: die Herren Aufgeklärt (Mr. Enlightenment), Tugend (Virtue), Vernunft

(Reason) und Mammon, die blassen Männer oder den Riesen. Dabei kommt er durch merkwürdige Orte wie Rauschhausen, Zeitgeistheim – Stationen, um nach notwendiger Umkehr dann doch endlich bei „Mutter Chiesa“ sein ersehntes Ziel zu erreichen.

Im Anschluß an seine Schulzeit in Malvern war der Sechzehnjährige bereits durch seinen scharfsinnigen Privatlehrer William T. Kirkpatrick zu einem überzeugten und auch bekennenden, um nicht zu sagen militanten Atheisten geworden. Kirk, wie er kurz im Hause genannt wurde, vermochte durch kritisches Hinterfragen sämtlicher menschlicher Beweggründe den Keim seines ersten zarten Kinderglaubens zu ersticken. Immerhin verdankte Jack seinem hochgebildeten Lehrer – er nannte ihn einen „rein logischen Menschen“ – unter anderem die intensive Kenntnis der Werke Homers, Molières, Dantes und Goethes. In dankbarer Verehrung für seinen Mentor weiß er sich in einem Brief an seinen Vater zu erinnern, als er Ende März 1921 mit Erschütterung in der „Times“ die Todesanzeige von Kirk liest: „Es war eine Atmosphäre unnachgiebiger Klarheit und strenger Ehrlichkeit der Gedanken, die man einatmete, indem man mit ihm zusammenlebte – und das wird mir dienlich sein, solange ich lebe.“

Eine kurze, aber auch prägende Episode bleibt ein freiwilliger Fronteinsatz 1917/1918 in Frankreich, bei dem er an Arm, Bein und Gesicht verwundet wurde. 1919 schreibt er unter dem Pseudonym Clive Hamilton sein erstes Werk und setzt eifrig sein Studium in Oxford fort, um danach mit schon 27 Jahren eine Fellowship zu erhalten, das heißt, einen größeren Lehrauftrag für englische Sprache am ehrwürdigen, 500 Jahre alten Magdalen (sprich Modlin) College. Er wird zeitlebens in der von ihm geschätzten Stadt mit den „verträumten Türmen“ und den „letzten Verzauberungen“ seine Heimat finden. Der etwas bäuerlich wirkende junge Mann mit dem groben Gesicht und den ungebügelten Hosen versteht es bald, dank seiner an Kirk geschulten präzisen Formulierungskunst, den Hörsaal zu füllen und über die Fakultät hinaus bekannt zu werden.

Jack und der brillante Professor für Angelsächsisch vom Merton College, *J. R. R. Tolkien* – gestorben vor 25 Jahren am 2. 9. 1973 – begegnen sich und werden lebenslange Freunde. Der Kollege wird einmal durch seine Weltbestseller „Der kleine Hobbit“ und „Der Herr der Ringe“ der Literaturgattung Phantasie ihre große Bedeutung geben, ist doch die unvergeßliche Figur Bilbo Beutlin wie Cervantes' Don Quixote und Joyces Leopold Bloom ein Beispiel der großen kleinen Leute der Weltliteratur.

Vorsichtig ging man zunächst auf angemessene Distanz. Lewis, obwohl Mediävist, war doch sein potentieller Gegner und gehörte im großen akademischen Streit zwischen Linguistik- und Literaturwissenschaftlern, im Gegensatz zu Tolkien, der „Lit“-Fraktion an, die darauf bestand, daß die „Ling“-Studenten, statt viele Stunden lang sich mit ihrem Spezialgebiet Angelsächsisch und Mittelenglisch zu beschäftigen, lieber den Werken Miltons und Shakespeares zuwenden

sollten. Und doch schreibt Lewis wohlwollend in sein Tagebuch, Tolkien sei „ein hübscher, blasser, gesprächiger kleiner Kerl“ und ergänzte die Eintragung: „Ist nicht schlimm: braucht nur ab und zu einen Klaps.“

Es wachsen gegenseitig Zuneigungen: Lewis fühlt sich von dem langgesichtigen Kollegen mit den wachen Augen angezogen, der gute Gespräche, herzhaftes Gelächter und ein erfrischendes Bier schätzt, während Tolkien die flinke Brillanz und das großmütige Wesen Lewis' bewundert. Beide werden Freunde, ein kongeniales Gespann, das sich im Bierdunst und Tabakqualm zu fabulierender Höchstform steigert und eine Weltliteratur besonderer Art begründen wird.

Schon im März 1927 hatte Tolkien Jack in den informellen Leseclub der „Coalbiters“ eingeladen, zu dem in der Regel nur Professoren gehörten und die im traditionsreichen Balliol College zusammenkamen. Sie nannten sich nach dem isländischen Kolbitar (solche, die sich in der Winterkälte so nah ans Kaminfeuer drängen, daß sie die „Kohlen schlucken“) und lasen, mehr oder weniger dieser Ursprache mächtig, nordische Sagen. Der sprachgeniale Anglistikprofessor Tolkien – er beherrschte neben seiner Muttersprache Latein, Griechisch, Spanisch, Deutsch, Französisch, Altenglisch, Altnordisch, Isländisch und Finnisch – hatte den Club eigens mit dem pädagogischen Zweck gegründet, daß es sich lohne, die Edda und die Kalevala in ihrem Urtext zu lesen. Jack fühlt sich schon von Kindheit an in dieser imaginären Welt der nordischen Epen mit Loki und Odin, den keltischen Mythen und Richard Wagners in Ton gesetzten „Ring der Nibelungen“ geistig „beheimatet“.

Als vergnüglicher Abschluß der Leseabende machte in der Regel eine Whiskyflasche die Runde, und Tolkien las ein komisch-skurrielles Gedicht über ein Mitglied der Fakultät. Gegen 23 Uhr brach man dann auf. Tolkien und Lewis gingen gemeinsam bis zum Ende der Broad Street, bis sie sich trennten: der Jungeselle Lewis zum Magdalen College, und Tolkien auf seinem Fahrrad in die Northmoor Road. Seine Ehefrau Edith schlief schon, und Tolkien zündete gleichsam für die folgenden Nachtstunden den Kamin und die Tabakpfeife an. Er sollte eigentlich an seiner Vorlesung für den folgenden Tag arbeiten, aber da war noch das halbfertige Manuskript oder besser noch das zerfledderte Notizbuch mit hingekritzelter Fassungen, an denen er zeitlebens schreibt und die er umformuliert, eine Geschichtensammlung vom Ersten Zeitalter der Welt, mit der er sich und die Kinder einmal belustigen wird: „Silmarillion“ (1977).

In seiner Autobiographie „Überrascht von Freude“ (1955) bekennt Lewis offen seine (nicht immer unkomplizierte) Freundschaft mit Tolkien als „die Auflösung zweier alter Vorurteile. Als ich auf die Welt kam, hatte man mich (stillschweigend) gewarnt, niemals einem Papisten zu trauen, und als ich in die Englisch-Fakultät kam, warnte man mich (sehr ausdrücklich), niemals einem Philologen zu trauen. Tolkien war beides.“

Von der Skepsis zum christlichen Glauben

Als Lewis Mitte der zwanziger Jahre mit Tolkien zusammentrifft, ist aber sein Weltbild schon beachtlich ins Wanken geraten. Es ist die Zeit, als er mit Auszeichnung die Examen an der English School und zuvor in klassischer Philologie besteht und zu der verblüffenden Einsicht kommt, daß das, was er „Freude“ nennt, eigentlicher Anstoß zu einer beschwerlichen philosophischen Wüstenwanderung nach Gott ist. Und Tolkien, mit brillantem Witz und scharfem Intellekt ausgestattet, ist sein Guide in dieses neue Land. Er räkelt sich in seinem Sessel in Lewis' großem Wohnzimmer, während der Gastgeber mit seiner großen Hand den warmen Pfeifenkopf umklammert, so als suche er dort seinen letzten Halt, und hin und her gehend seine Widersprüche anmeldet. Tolkien, ebenfalls in Qualm gehüllt, drängt ihn so in die Enge, daß er bis zum Sommer 1929 sich zumindest zum Theismus, einem grundsätzlichen Glauben an Gott durchzuringen vermag, ohne dabei schon Christ zu sein.

Auch durch Jacks Freund Owen Barfield, einem religiösen Rechtsanwalt und Schriftsteller aus London, bleibt das Thema Gott für ihn bedeutsam. Und dann erlebt er zum ersten Mal in seinem eindrucksvollen Referat den witzig-sprühenden Nevill Coghill, der sein lebenslanger Freund wird:

„Sobald ich in den Fachbereich Englisch eingetreten war, ging ich in Gordons Diskussionsseminar ... Bald mußte ich den Schock erleben, zu entdecken, daß er – offensichtlich der intelligenteste und bestinformierte Mann im Seminar – ein Christ war und durch und durch an die übernatürliche Welt glaubte.“

Lewis' Weg aus der Skepsis in die Welt des christlichen Glaubens geschieht sozusagen doppelspurig: Auf der einen Seite ist er von eloquenten Gesprächspartnern umgeben, zum anderen erfährt der Literaturfreund Anstöße, ja, plötzliche Erschütterungen seiner Ansichten durch überraschende Buchentdeckungen. Noch nach Jahren kann er sich an eine nächtliche Reise erinnern, wie er als Achtzehnjähriger an einem Buchstand den Märchenroman „Phantastes“ des großartigen, von Novalis und E.T.A. Hoffmann beeinflussten schottischen Schriftstellers und Predigers John MacDonald (1824–1905) erstand. MacDonalds erzählerische Einbildungskräfte der darin geschilderten Wanderungen des Anodos „erfährt“ Lewis in dem Zugabteil wie den Einbruch aus einer anderen Welt: Das Lied der Sirenen erscheint ihm wie die Stimmen seiner Mutter oder seiner Amme, und die alles überstrahlenden Schatten empfindet er als verschlüsselte Zeichen für „Heiligkeit“. Die Diskrepanz des Novalis-Satzes: „Wir suchen überall das Unbedingte und finden überall nur Dinge“ sieht Jack angesichts der geschilderten neuen Wirklichkeit aufgelöst, denn eine entmaterialisierte Schwerelosigkeit kennt keine dreidimensionalen Räume mehr:

„In jener Nacht wurde in einem gewissen Sinne meine Imagination getauft; der Rest von mir brauchte verständlicherweise länger. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, auf was ich mich eingelassen hatte, als ich den Phantastes kaufte.“

An dem spirituellen Lebensweg von Lewis sind interessante Beispiele der literarischen Wirkungsgeschichte festzumachen. Bücher provozieren ihn, führen ihn weiter, umzingeln ihn. Wie er in seiner Autobiographie eingesteht, wird er letztendlich schachmatt gesetzt. Es scheint, daß ihm zuletzt der Konvertit G. K. Chesterton, der Vater des unermüdlich ermittelnden Father Brown und Urgestein geistvoller Romane und verblüffender Essays, als Florett der Vorsehung den „Gnaden“stoß versetzte. Denn in Chestertons „Everlasting Man“ findet Jack zum ersten Mal schlüssig und nachvollziehbar die christliche Schau der Geschichte dargestellt: War Jesus Christus, wenn er behauptete, der Sohn Gottes zu sein, entweder ein Wahnsinniger oder ein Gotteslästerer oder tatsächlich einer, der die Wahrheit sagte? Waren die Evangelien mehr als das große Pantheon mit seinen Mythen und Opfergeschichten?

„Ein junger Mann, der Atheist zu bleiben wünscht, kann nicht vorsichtig genug mit seiner Lektüre sein. Überall lauern Fallen – ‚aufgeschlagene Bibeln, Millionen Überraschungen‘, wie Herbert sagt, ‚feine Netze und Flinten‘. Gott ist, wenn ich das sagen darf, sehr skrupellos.“

Lewis beginnt wieder die Bibel zu lesen. Und das nach einem langen Spaziergang im Anschluß an ein Abendessen mit seinen Freunden Hugo Dyson und J. R. R. Tolkien auf dem Addison's Walk, dem abgeschiedenen Rundweg um den Hirschpark am Magdalen College. Die Freunde verwickeln Jack in eine lange und vermutlich seinen geistlichen Wendepunkt einleitende Diskussion über Geschichte, Mythos und die Wahrheit des Evangeliums. Es ist der folgenschwere Anlaß, Kirks Postulat, daß der Weg zur Wahrheit nur über die Vernunft führe, in einem geistigen Sondierungsprozeß zu hinterfragen.

Während einer alltäglichen Busfahrt unweit von Oxford über den Headington Hill stellt er sich reflektierend und sorgsam abwägend die Frage, ob er weiter etwas „auf Abstand halten“ oder in seiner „steifen Kleidung ... wie ein Korsett oder gar eine Rüstung, als wäre ich ein Hummer“ bleiben wolle.

„Ich spürte, wie mir dort und in diesem Moment eine freie Wahl angeboten wurde. Ich konnte die Tür öffnen oder verschlossen lassen; ich konnte die Rüstung ablegen oder anbehalten. Keine der Alternativen wurde mir als Pflicht dargestellt; und an keine waren Drohungen oder Verheißungen geknüpft, obwohl ich wußte, daß ich mich auf etwas Unberechenbares einließ, wenn ich die Tür öffnete oder das Korsett abnahm. Die Wahl schien von tiefgreifender Bedeutung zu sein, doch sie war gleichzeitig auch merkwürdig emotionslos. Ich wurde nicht von Wünschen oder Ängsten getrieben. In gewissem Sinne wurde ich von gar nichts getrieben.“

Die Meute seiner geistigen und leiblichen Weggefährten wie Plato, Dante, MacDonald, Tolkien, Coghill, Chesterton hatte ihn gestellt. Endgültig und für immer. Kurzum: „Ich entschied mich!“ Es war eine durchdachte Option auf Freude.

Der Pub und die Poeten

Mit prophetischer Menschenkenntnis hatte Kirk einst Jacks Vater geraten, er könne aus seinem Sohn nur „einen Schriftsteller oder einen Gelehrten“ machen. Wie die wissenschaftliche Laufbahn und die Veröffentlichungen zeigen, wird er mit wachsendem Erfolg beides. Nachdem nicht nur die ehrwürdige Londoner „Times“ auf ihn aufmerksam wird und die BBC ihn als ihren geschätzten Mitarbeiter gewinnt, stellt ihn 1947 das amerikanische Nachrichtenmagazin „Time“ in einer in der literarischen Welt viel beachteten Titelgeschichte einem internationalen Publikum vor.

Und auch das: Jack wird der unermüdliche Promotor des weltbekannten Literaturclubs „Inklings“, der dem unwiderstehlichen Flair Oxfords sein unverkennbares literarisches Gütesiegel aufsetzt. „Inklings“ nennen sich die Mitglieder tiefstapelnd und selbstironisch, was soviel wie Schreiberlinge oder Tintenkleckser bedeutet. Dabei sind sie durchaus ausgewiesen durch Veröffentlichungen bzw. Sachkenntnis: Jacks Bruder Major Warren Lewis (nach seinem Ausscheiden aus der Armee hat er sieben ausgezeichnete Bücher über das Frankreich des 17. Jahrhunderts veröffentlicht), Nevill Coghill, R. E. Harvard, Lewis' und Tolkiens Hausarzt, sowie Lewis' alter Freund Owen Barfield gehören von Anfang an dazu.

Ab 1930 treffen sie sich über siebzehn Jahre zweimal wöchentlich zum fachsimpelnden literarischen Frühschoppen: Dienstag vormittags in dem heimeligen Pub „Eagle and Child“ an der St. Giles Street, von den Studenten despektierlich „Vogel und Baby“ genannt, und Donnerstag abends im Magdalen College, und zwar dort bis 1955, als Jack seine Professur „an der anderen Universität“ antritt und man Montag vormittags zusammenkommt, weil er am Nachmittag mit dem Zug nach Cambridge fahren muß. Die Donnerstag-Treffen kommen gegen Ende der vierziger Jahre aber allmählich zu ihrem Ende, und nach der großen Modernisierung des „Eagle and Child“ zieht man wegen der mangelnden rustikalen Patina der Lokalität kurz entschlossen in den auf der anderen Straßenseite gegenüberliegenden Pub „Lamb and Flag“ um.

Die freundschaftlichen Gespräche am Kaminfeuer nutzen sie dazu, sich nicht nur gegenseitig vorzulesen, sondern auch ihre jeweiligen Werke der beißenden Kritik der Hörer auszusetzen. Jacks Bruder Warren weiß sich zu erinnern: „Bei den Inklings gab es ein unveränderliches Ritual. Wenn etwa ein halbes Dutzend eingetroffen war, wurde Tee zubereitet, und dann, wenn die Pfeifen gut zogen, sagte Jack: ‚Nun, hat uns niemand etwas zum Vorlesen mitgebracht.‘ Schon kam ein Manuskript zum Vorschein, und wir ließen uns nieder, um darüber Gericht zu halten – und zwar wirklich unparteiisches Gericht, da wir keine Gesellschaft für gegenseitige Bewunderung waren.“ Erst nach bestandener Feuertaufe, bei der das Pint of Bitter nicht warm und die Tabakpfeife nicht kalt wurden, kann Weltlitera-

tur – geprüft und dann erst für gut befunden – ihren Siegeszug in die große Öffentlichkeit antreten, etwa Tolkiens Kultbücher mit den aufsehenerregenden Hobbit-Geschichten. Es ist eine „Arbeits“-Atmosphäre, die Warren wie folgt beschreibt: „Bei den Inklings war seine (Jacks) Konversation ein Überströmen von Witz, Nonsens, Launigkeit, dialektischem Degenfechten und beißendem Urteil, wie ich seinesgleichen selten gehört habe.“

Das Charisma der Freundschaft

Somit ist der Club im Pub alles andere als ein pragmatischer Workshop fachsimplender Literaten oder weltfremder Stubengelehrter, sondern ein einzigartiger Humusboden, auf dem das gelebte Charisma herzlicher Freundschaft und gegenseitiger Anteilnahme gleichgesinnter Männer gedeihen kann und denen witziger Austausch und intellektuelle Integrität keine Gegensätze sind. In seinen „The Four Loves“ beschreibt Lewis dieses unnachahmliche Fluidum gegenseitiger Zuneigung:

„Das sind die goldenen Stunden der Gemeinsamkeit; wenn vier oder fünf von uns nach einer strammen Tageswanderung in unserem Gasthaus angekommen sind; wenn wir unsere Hausschuhe tragen, unsere Füße dem Kaminfeuer entgegengestreckt und unser Glas auf der Armlehne; wenn die ganze Welt, und etwas anderes jenseits der Welt, sich vor unserem Geist auftut, während wir reden; alle sind frei und ebenbürtig, als ob wir uns vor einer Stunde erst kennengelernt hätten, während doch gleichzeitig eine in Jahren gereifte Zuneigung uns einhüllt. Das Leben – das natürliche Leben – kann uns kein größeres Geschenk geben.“

Aber Freundschaft bedeutete Lewis nicht nur, wohliges Beisammensein im vertrauten Kreis Gleichgesinnter zu pflegen, sondern sich ganzheitlich hinwendende Mitteilung, die schwerer zu praktizieren ist als etwa ein schnell in der Unverbindlichkeit bleibendes Fürbittegebet: „Es ist viel leichter, für einen Langweiler zu beten, als ihn besuchen zu gehen.“

Ein neues prominentes Mitglied wird im Kriegsjahr 1939 in den erlauchten Club der Dichter gebeten: Charles Williams (1886–1945), der im Londoner Büro der Oxford University Press gearbeitet hat und nun mit der Verlagsmannschaft nach Oxford übersiedelt. Als geschätzter Romancier, Lyriker, anglikanischer Theologe und Literaturkritiker, der auch in Deutschland schon veröffentlicht wurde und in England noch heute seinen Leserkreis hat, ist der charmante Neugewinn eine hochwillkommene Ergänzung. Selten sieht man ihn ohne ein Bündel Korrekturfahnen und in seinem für Oxford höchst unangemessenen blauen Anzug. Tolkien weiß sich 20 Jahre später zu erinnern: „Wir mochten uns gegenseitig und sprachen gern miteinander (meist im Scherz).“ Aber er ergänzt: „Auf tieferer (höherer) Ebene hatten wir uns nichts zu sagen.“ Was wohl daran lag, daß Williams zwar eine Zuneigung zum „Herrn der Ringe“ hatte, aber Tolkien Williams „Religiöse Thriller“ nicht gefielen.

Auch die Freundschaft der beiden „Grand Old Men“ der Inklings blieb nicht ungetrübt. Ja, es gibt eine kleine Abkühlung des Verhältnisses, als Tolkien mit Schmerz feststellt, daß Lewis, der ihm so viel für seinen neugewonnenen christlichen Glauben verdankt, beginnt, die anglikanische Gemeinde in Headington zu besuchen und sich somit wieder der Kirche seiner Jugend zuzuwenden. Dabei ahnt er wohl nicht, daß C. S. Lewis einmal eine überragende Bedeutung als christlicher Apologet für sämtliche Konfessionen haben wird.

Und auch das: Jack pflegte noch intensiv die uns heute nicht mehr geübte Kunst des Briefeschreibens. Wöchentlich brachte der Postbote über hundert Postkarten und Briefe in sein noch gut erhaltenes Cottage „The Kilns“ in Headington, in dem eine internationale Stiftung demnächst ein Studienzentrum plant. Besonders Kinder mahnten ungeduldig die Fortsetzung seiner Narnia-Geschichten an, während andere Zeitgenossen ihm mit philosophischen oder literaturwissenschaftlichen Problemen zusetzten. Täglich widmete er eine Stunde dieser vielfältigen Lektüre, um sie dann sonntags handschriftlich und auf jeden liebevoll eingehend zu beantworten. Davon zeugt der kleine Band „Briefe aus Narnia“, ein sympathisches Beispiel ungewöhnlicher Autorenezuwendung an seine junge Leserschaft.

Es ist auch der Geist der Demut, den Lewis, der lebenslang in geistvollen Essays über den menschlichen Hochmut als die Ursünde schlechthin zu argumentieren wußte, in sein spirituelles Leben zu integrieren verstand. Es ist bezeichnend für den weltbekannten Professor, daß er regelmäßig mit seinem Taxifahrer Clifford Morris von der Oxford Taxi Company betete und er sich wohl diesem als ersten nach dem Tod seiner Frau Joy anvertraut hat. „Er war einer der nahbarsten Männer, denen ich je begegnet bin“, sagte Morris in einer Ansprache nach Lewis' Tod in der Oxforder BBC.

Welterfolge mit brillantem Tiefgang und witziger Erzählfreude

Wie das Lewis-Gedenkjahr besonders auch im deutschsprachigen Raum mit seinen Novitäten und Nachauflagen deutlich macht, entwickelt sich das von evangelischen und katholischen Verlagen gleichermaßen publizierte Werk still und stetig von Auflage zu Auflage. Abgesehen von seiner breiten Wirkungsgeschichte bis in unsere Gegenwart verblüfft die über unsere üblichen kirchlichen Binnenghettos hinausgehende Lewis-Rezeption durch ihre ungewöhnliche ökumenische Akzeptanz. Liegt das an Lewis' geistvollem Biß und der charmanten Erzählfreude seines nach wie vor erfrischenden Werkes angesichts einer allgemein festzustellenden kirchlichen Sprachlosigkeit? Lewis schaut seinen Glauben als unbestechlich abwägender Philosoph und kündet ihn mit sprachlicher Disziplin und schlicht-eleganter dichterischer Diktion. So unvorstellbar vielseitig sein Gesamtwerk auch

ist, so sehr hält es in allen seinen Spielarten und bei aller Einfachheit ein beachtliches Niveau. Die internationale Bibliographie ist inzwischen unüberschaubar, und es scheint, daß der Erfolg noch immer weitergeht, wie auch etliche C. S. Lewis-Gesellschaften in aller Welt belegen. Seit 1983 besteht auch in Deutschland eine Inklings-Gesellschaft für Literatur und Ästhetik.

Für eine weltweite Verbreitung des Lewis-Werkes sprechen nicht nur einige britische Narnia-Verfilmungen mit internationalen Synchronisationen, sondern ebenfalls zahlreiche Übersetzungen in allen Erdteilen. Allein das siebenbändige Narnia-Epos (1950–1956) wurde bis 1979 in zehn Millionen Exemplaren abgesetzt. Immerhin sind deutsche Ausgaben bereits in vier Verlagen erschienen. Das geheimnisvolle Phantasieland Narnia, in dem immer Winter herrscht und es kein Weihnachten gibt und der majestätische Löwe Aslan als verschlüsselter Christus-Typus erscheint, ist nicht nur zur Kultliteratur für Kinder geworden. Zu diesem Genre, wenn auch für ältere Leser, gehört die Planeten-Trilogie „Perelandra“ (1938–1945), in der uns die inzwischen naherückende Mars-Welt auch als ein Denkmodell vorgestellt wird, ob sich jenseits der schweigenden Sterne ebenfalls das Drama eines Sündenfalls abgespielt haben mag. Auch der Longseller „Dienst-anweisungen für einen Unterteufel“ (1942) gehört zum großen Erzählwerk mit seinen psychologisch-witzigen Befehlen eines Oberteufels, in denen der Leser sich selbstentlarvend amüsant und treffsicher mit der Anmut des Witzes auf die Schliche kommt, ohne an sich verzweifeln zu müssen. Eine phantastische Szenerie zwischen Erde und Ewigkeit, in die die Menschen von einem himmlischen Auto-bus, gleichsam einem modernen fliegenden Teppich, aus der Hölle für einen Tag in den Vorhimmel gebracht werden, schildert mit präziser Bildhaftigkeit, brillantem Humor und angelsächsischer Vernünftigkeit „Die große Scheidung“ (1945).

Grundsätzlich philosophisch-theologischer Art sind Lewis' apologetische Schriften über die großen Denkfragen „Über den Schmerz“ (1940), „Wunder“ (1947), die Probleme des Glaubens, Stolzes und Zweifels in „Pardon, ich bin ein Christ“ (1952), die Gedanken zu den Psalmen „Das Gespräch mit Gott“ (1958), die seelsorgerlichen Briefe an Malcolm „Du fragst mich, wie ich bete“ (1964) und die theologisch reflektierte eigene Leidenserfahrung „Über die Trauer“ (1961).

In dem letztgenannten Buch behandelt er die tiefe Erfahrung vom Un-(?) oder Sinn des Leides angesichts seiner tragischen Liebesgeschichte mit der amerikanischen Journalistin Joy Gresham, die der Junggeselle 1957 im Alter von 59 Jahren heiratet und die nach unheilbarem Krebs bereits 1960 stirbt: Leid und Trauer nicht als ein philosophisches Abstractum, sondern als mitgeteiltes Zeugnis von Schmerzerfahrung. Diesen düsteren Abschnitt in der Endphase seiner Biographie hat der Oscar-Preisträger Anthony Hopkins in dem erfolgreichen, wenngleich nicht in allen Teilen authentischen Spielfilm „Shadowlands“ von R. Attenborough bewegend dargestellt.

Von Lewis' Literatur – Märchen, Science fiction, christlicher Theologie und Li-

teraturkritik – geht bis in unsere Gegenwart eine erfrischende Faszination mit erstaunlichen transzendierenden Wirkungen aus, die er selbst einmal als Ziel jeder großen Dichtung beschrieb:

„Die Literatur heilt die Wunde der Individualität, ohne ihr Privileg zu untergraben. Wenn ich große Literatur lese, werde ich zu tausend Menschen und bleibe doch ich selbst. Wie der Nachthimmel in der griechischen Mythologie sehe ich mit einer Myriade von Augen, aber immer bin ich es, der sieht. Hier wie in der Gottesverehrung, in der Liebe, im sittlichen Tun und im Wissen transzendiere ich mich; und ich bin nie mehr selbst, als wenn ich es tue.“

Sogar ein Papst scheute sich vor Jahren nicht, C. S. Lewis, der am 22. November 1963 in seinem Cottage starb, einmal in einem Atemzug mit dem Kirchenvater Augustinus zu zitieren. Wenngleich der gerade unsere Gegenwart wieder faszinierende Autor, der wie wenige in unserem Jahrhundert den Glauben zu denken und zu reflektieren vermochte, alles andere als ein Kirchenvater ist, so zählt er zumindest doch zu den wichtigsten „Kirchenonkeln“ des 20. Jahrhunderts, wie der Literaturwissenschaftler Gisbert Kranz einmal meinte. Lewis' Romane und Essays werden wohl die Jahrhundertschwelle leicht passieren, was die gerade zum Gedenkjahr einsetzende Flut an Veröffentlichungen bestätigt. Seine Relevanz als Verteidiger des Christentums und Ermutiger seiner Nachfolger ist weit angelegt und scheint unbestritten, besonders auch dann, wenn manche Theologien unserer Zeit mit ihren schnelllebigen Aufgeregtheiten wohl nur noch Seminargegenstände sein mögen.

Der treffenden Selbsteinschätzung des anglo-irischen „Apostels der Skeptiker“, wie er einmal genannt wurde, ist nichts hinzuzufügen:

„Seit meiner Bekehrung zum Christentum schien mir der beste und vermutlich einzige Dienst für meine nichtgläubigen Mitmenschen der zu sein, den Glauben, der fast allen Christen zu allen Zeiten gemeinsam war, zu erläutern und zu verteidigen. Der Frontabschnitt, an dem ich, wie mir schien, meinen Mann am besten stehen konnte, war offensichtlich zugleich der am dünnsten besetzte. Und dort hin zog es mich.“